

Ferdinand von Schirach
NACHMITTAGE

Ferdinand von Schirach

NACHMITTAGE

Luchterhand

Der Mensch soll um der Güte und Liebe willen
dem Tode keine Herrschaft einräumen über
seine Gedanken.

Thomas Mann, *Der Zauberberg*

Eins

Es ist der letzte Tag in Taipeh. Ich gehe die Treppen hoch in das Café im ersten Stock des ASW Tea House, ein heller Raum mit großen Fenstern, in den Regalen Bücher und Teedosen. Ich sehe die Journalistin nicht gleich, sie winkt mir zu. Sie hat Tee und Sandwiches bestellt.

Die Journalistin sagt, sie habe drei Jahre in Heidelberg studiert, es sei eine schöne Zeit gewesen, dort habe sie ihren Mann kennengelernt. Sie stellt kluge Fragen, aber ich bin unkonzentriert, es waren zu viele Lesungen, zu viele Vorträge, Empfänge und Interviews in den letzten Tagen. Die Luft ist feucht, und die Kleidung klebt am Körper. Ich entschuldige mich, ich sei einfach nur schrecklich müde. Die Journalistin sieht mich an, dann steckt sie ihren Block in die Handtasche und schaltet das Handy aus, mit dem sie das Interview aufgenommen hat. Sie legt ihre Hand auf meinen Unterarm und lächelt.

»Ich werde Ihnen etwas zeigen, wenn Sie möchten«, sagt sie und steht auf. Ich will bezahlen, aber sie lässt es nicht zu.

Auf der Straße geht sie voraus, ich habe Mühe, ihr zwischen den vielen Menschen zu folgen. Unter den Kolonnaden werden getrocknete Früchte, Blüten, Gewürze, Fleisch und Fisch verkauft. Es ist laut und eng und riecht nach gebratenen Garnelen und Tofusuppe. Wir gehen an winzigen Straßencafés vorbei, an Haushaltsgeschäften, an Apotheken mit Kräutern und Wurzeln. Dann bleibt sie stehen. »Das ist der Xiahai-Tempel«, sagt sie, »dieser Gott beschützt unsere Stadt.« Es ist ein schmales Haus, eingeklemmt zwischen zwei Wohnblöcken.

Drinnen ist es noch stickiger und noch heißer, die engen Räume sind voller Menschen, es gibt unzählige Götterstatuen in Seidenkleidern, grimmige Fabelwesen und ein Pferd aus Bronze.

Die Journalistin reicht mir drei Räucherstäbchen, die ich an einer Kerze anzünden soll. Sie verbeugt sich vor dem »Kaiser des Himmels«, danach zeigt sie mir eine kleine Statue. Das hier sei kein Gott, sondern ein Mensch, sagt sie. Er habe unter der japanischen Besatzung die Reichen bestohlen und das Geld den Armen gegeben, ein taiwanesischer Robin Hood. Dann geht sie zu der Statue eines schwarzen kahlköpfigen Mannes mit langem Bart und goldenem Umhang. »Das ist Yue Lao, der Gott der Liebe. Wegen ihm sind alle hier.« Der Gott sieht freundlich aus. Wir verbeugen uns vor ihm. Ich bekomme ein kleines Stück Kuchen und

einen Schluck heiligen Tee, und anschließend gibt sie mir einen dünnen roten Faden.

Wir gehen zurück auf die Straße. Ich sage, dass ich nichts verstanden hätte. Sie lacht und erzählt mir die Geschichte von einem jungen Mann vor tausend Jahren, der eine Frau suchte und keine fand. Eines Nachts, als er nicht schlafen konnte und spazieren ging, sah er einen alten Mann, der im Mondlicht in einem Buch las. Neugierig blickte der junge Mann dem Alten über die Schulter, aber er konnte kein einziges Schriftzeichen entziffern. Der Alte sagte, es sei ein Zauberbuch, alle Ehen der Welt seien darin verzeichnet. Der junge Mann glaubte das nicht, aber der Alte zog aus seiner Tasche einen roten Faden. Jeder Mensch, sagte der Alte, sei von seiner Geburt an durch einen solchen Faden mit einem anderen Menschen verbunden, ganz gleich, wie weit die beiden voneinander entfernt lebten. Ihr Schicksal stünde von Anfang an fest. Und alle diese Fäden seien in seinem Buch verzeichnet. Der junge Mann wollte natürlich sofort wissen, wen er heiraten würde. Der Alte lachte und sagte, er würde ihm seine Frau zeigen, wenn er das unbedingt wolle, aber es würde ihm nichts nützen.

Am nächsten Tag gingen die beiden zum Marktplatz der Stadt. »Dort«, sagte der Alte und zeigte auf eine blinde, hässliche und ärmliche Frau, die Gemüse an einem Stand verkaufte. Neben ihr spielte ein zweijähriges Kind im Dreck. »Dieses